

# Zurück in die Gesellschaft

Das Schweizer Kinderdorf Kiriati Yearim vor den Toren Jerusalems nimmt benachteiligte Jugendliche auf

Sie sind in Israel aufgewachsen, in zerrütteten und bitterarmen Familien, sie haben in der Schule versagt und fühlen sich nirgends zugehörig: Solchen Jugendlichen gibt das Schweizer Kinderdorf in der Nähe von Jerusalem eine neue Chance.

Brigitte Hürlimann, Kiriati Yearim

Er lächelt schuld bewusst und zerknirscht, wie er einsam durch den Schulhof schlurft, den Kopf in der Kapuze seines grauen Sweatshirts versteckt, mit einem leeren Rucksack am Rücken, seine Haltung ist gebückt, sein Gang links und unsicher, er kommt wieder einmal viel zu spät – doch er ist gekommen, und das allein ist schon ein grosser Erfolg. Schachar, der 16-jährige, blasse, schüchterne Bursche, trifft für seine Englisch-Nachhilfestunde ein, die er beinahe verschlafen hätte, mitten am Nachmittag. Orah Mendelberg, die Lehrerin, hat ihn im ganzen Kinderdorf suchen lassen, doch sie schimpft ihn nicht etwa aus, sondern begrüsst ihn herzlich, mit aufmunternden Worten und beginnt sofort mit dem Unterricht. Der Bursche spricht gehorsam die Worte nach, die er an diesem Tag neu lernt: money, girl, boy, tree... Die Kapuze aber nimmt er nicht vom Kopf, und je länger der Unterricht dauert, desto tiefer sinkt sein schwächlicher Teenagerkörper in den Stuhl. Schachar macht sich so klein, wie er nur kann.

## Schwieriger als schwierig

Der 16-jährige Israeli gehört zu den 130 Kindern und Jugendlichen, die durch alle Maschen gefallen sind und im Schweizer Kinderdorf Kiriati Yearim, das in den jüdischen Hügeln unweit von Jerusalem liegt, nochmals eine Chance bekommen: Für manche dürfte es die letzte sein, sind sie doch von den anderen Schulen und Institutionen – und häufig auch von den überforderten Eltern – aufgegeben worden. «Bei fast jedem Kind, das wir neu aufnehmen, denke ich: Das wird eine schwierige Aufgabe. Und dann wird es meist noch viel schwieriger, als ich es mir vorgestellt hatte», sagt Shimoni Peretz, der Leiter des Kinderdorfs.

Kiriati Yearim war 1951 vom Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder gegründet worden, als Auffangort für Waisen aus Europa, die den Holocaust überlebt hatten und im neugegründeten israelischen Staat eine Heimat finden sollten. Das war vor sechzig Jahren. Heute nimmt die weitem bekannte und anerkannte Institution Kinder und Jugendliche auf, die niemand mehr haben will, weil sie untragbar geworden sind. Sie stammen aus armen, kinderreichen, zerrütteten Familien, sind sozial auffällig, haben meist eine Polizeiakte und grosse Lernschwierigkeiten – falls sie überhaupt zur Schule gingen, bevor man sich ihrer annahm. Einige der 12- bis 18-Jährigen von Kiriati Yearim besuchten zwar jahrelang eine Schule, kommen aber im Kinderdorf an, ohne lesen, schreiben oder rechnen zu können. Derzeit sind rund zwei Drittel der

## JUBILÄUMS-GALA IN LUZERN

Der Verein Kiriati Yearim ist ein Zewo-zertifiziertes, überkonfessionelles Hilfswerk mit Sitz in Zürich. Er feiert am Sonntag mit einer Gala in Luzern das sechzigjährige Bestehen des Kinderdorfs, das nur dank Spenden betrieben werden kann. Die jährlichen Unkosten für sämtliche Projekte des Vereins in Israel (dazu gehören neben dem Kinderdorf auch Kindergärten, Tageszentren oder arabisch-israelische Dialogprojekte) betragen rund zwei Millionen Franken. Der Verein arbeitet eng mit israelischen Partnerorganisationen zusammen. An der Jubiläumsgala im Kultur- und Kongresszentrum wird unter anderem die Sopranistin Noëmi Nadelmann auftreten.



Die ersten Zöglinge, die ankommen, sind vom Schrecken des Holocaust geprägt. PD

Zöglinge äthiopischer Abstammung: Sie sind, im Gegensatz zu ihren Eltern, in Israel geboren und gehören der zweiten Einwanderergeneration an. «Diese Kinder haben es besonders schwer», sagt Shimoni Peretz, «sie fallen wegen ihrer Hautfarbe auf und fühlen sich weder als Israeli noch als Äthiopier. Ihre Eltern haben sich schlecht integriert, aber die israelische Gesellschaft hat sie auch schlecht aufgenommen.»

## Die Falaschen evakuiert

Bis heute emigrieren äthiopische Juden nach Israel, doch in den Jahren 1984/85 (Operation Moses) und 1991 (Operation Salomon) waren auf einen Schlag Tausende von Äthiopiern aus dem von Krieg und Hungersnot gebeutelten Land generalstabsmässig nach Israel evakuiert worden. Falaschen nennt man die jüdischen Äthiopiern, viele von ihnen leben in trostlosen Vorstädten und im Sozialwohnungsbau; sie finden, wenn überhaupt, nur unqualifizierte, schlechte Jobs und schaffen es kaum, ihren Kindern eine Perspektive zu vermitteln.

Amira Teichner, der Schuldirektorin von Kiriati Yearim, ist aufgefallen, dass die meisten ihrer Schülerinnen und Schüler, ob schwarzer oder weisser Hautfarbe, keine Vision haben, keine Träume, keine Wünsche und Vorstellungen darüber, wie ihr Leben verlaufen könnte. Sie kennen nichts als Misere, Misserfolg und Ablehnung, und sie sind vollauf damit beschäftigt, die kommenden Stunden und Tage zu überstehen: «Strassenverhalten» nennt dies die Schuldirektorin. Die Jugendlichen folgen ihren Instinkten und den unmittelbaren Bedürfnissen. Es fällt ihnen unendlich schwer, sich Erwachsenen anzuvertrauen, Autoritäten zu respektieren, sich an Regeln und an einen Stundenplan zu halten, Anweisungen entgegenzunehmen oder auch nur eine Viertelstunde lang im Schulzimmer sitzen zu

bleiben. Rast- und ruhelos tigern sie durchs Kinderdorf. Ihre Frustrationstoleranz ist gefährlich tief, das Selbstbewusstsein – trotz lautem, protzigem Auftreten – erschreckend klein.

Wenn sie jeden Morgen von einem der Wohnhäuser die paar Meter bis zur internen Schule zurücklegen, nehmen sie zwar auftragsgemäss einen Rucksack mit (damit sie merken, dass es ernst gilt), dieser ist aber meistens leer. Sämtliches Schulmaterial, inklusive Hefen und Stiften, bleibt im Schulzimmer: Die Jugendlichen würden es verlieren oder am Morgen in ihren Zimmern liegen lassen. Zuverlässigkeit und Ordnungssinn kennen sie nicht, beides muss ihnen in jahrelanger Arbeit antrainiert werden, mit einer Mischung aus Strenge und Nachsicht. Rückschritte, Misstritte und Regelverstösse gehören in Kiriati Yearim zur Tagesordnung, Erfolge stellen sich nur langsam ein – und nicht bei jedem Kind. Doch im Schweizer Kinderdorf stossen die Jugendlichen auf ein Lehrer- und Betreuersteam mit viel Verständnis, Geduld und offen gezeigter

## Ein Spiegelbild der Einwanderungswellen

Die Kinder und Jugendlichen, die in Kiriati Yearim eine zweite Heimat und nochmals eine Chance finden, widerspiegeln die grossen Einwanderungswellen in den jungen Staat Israel. Anfänglich bestand das Dorf aus zwei, drei einfachen Gebäuden, und die ersten Zöglinge waren Waisen, die den Holocaust überlebt hatten. Sie kamen vor allem aus dem deutschsprachigen Europa und aus Polen. Bald danach wanderten Juden aus den arabischen Ländern massenweise nach Israel ein – nicht zuletzt deshalb, weil sie in der früheren Heimat schikaniert wurden. Eine dritte Einwanderungswelle gab es in den 1980er Jahren, und dieses Mal trafen Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion ein. Die vierte und



Heute prägen Jugendliche mit äthiopischen Wurzeln das Kinderdorf. LAURENT BURST



Ruhig zu sitzen, sich an Regeln zu halten, fällt ihnen unendlich schwer. LAURENT BURST

Zuneigung. Das alles zahlt sich aus, und zwar in erstaunlich vielen, anfänglich scheinbar hoffnungslosen Fällen.

## Kaum Privatbesitz

Das Kinderdorf ist seit seiner Gründung im Jahre 1951 stetig gewachsen. Heute besteht es aus einem guten Dutzend Häusern, die zerstreut im hügeligen Gelände liegen. Die 130 Jugendlichen leben in Gruppengemeinschaften mit je einer Betreuerin oder einem Betreuer und schlafen in Viererzimmern – ohne jeglichen Luxus. Einigen der Zöglinge gelingt es, die Zimmer mit Tüchern und Postern an den Wänden ein bisschen behaglicher zu gestalten, andere haben sich mit der Kargheit arrangiert. Was sofort auffällt, wenn man die Zimmer der Jugendlichen betritt: Sie sind derart arm, dass sie kaum private Gegenstände besitzen. Die Mädchen übrigens sind klar in der Minderheit: Derzeit sind es knapp 20.

Erst seit wenigen Jahren können die Zöglinge von Kiriati Yearim bis zum Ab-

schluss der Oberstufe die interne Schule besuchen. Letztes Jahr wurden die ersten Schulabgänger ausgezeichnet – ein Höhepunkt in der sechzigjährigen Geschichte des Kinderdorfs. Jeder, der den Abschluss schafft, egal, auf welchem Niveau, hat schier Unerwartbares geleistet. Die 19-jährige Hadar beispielsweise ist als äusserst schwieriger Fall im Dorf aufgenommen worden, doch sie hat die Schule vergangenes Jahr abgeschlossen und kommt seither regelmässig zu Besuch. Hadar arbeitet heute in einem Supermarkt im nahe gelegenen Jerusalem, und sie sagt ohne Umschweife, es sei hart gewesen, Kiriati Yearim verlassen und zur Familie zurückkehren zu müssen. So wie Hadar geht es manchen ehemaligen Zöglingen. Das Kinderdorf bietet deshalb ein paar wenige, bescheidene Übernachtungsmöglichkeiten für Ex-Bewohnerinnen und -Bewohner an: um sie nach Schulabschluss nicht einfach im Stich zu lassen, um sie weiterhin betreuen und beraten zu können.

## Etwas zurückgeben

«Oft liegt das Hauptproblem bei den Eltern und nicht bei den Kindern, das wissen wir. Und dennoch müssen wir sie irgendwann wieder den Familien überlassen», sagt Dorfleiter Shimoni Peretz. «Wir können nichts anderes tun, als die Kinder zu stärken und auszubilden.» Yossi und Mali, beide äthiopischer Herkunft und beide seit Jahren im Kinderdorf, sehen ihrer nahen Zukunft gefasst entgegen. Beide wollen nach Schulabschluss den ordentlichen Militärdienst absolvieren, und das bedeutet für das Mädchen Mali zwei Jahre lang Drill und für den Knaben Yossi drei Jahre. Yossi freut sich auf den bevorstehenden Dienst und hofft sogar, in einer Kampftruppe aufgenommen zu werden: «Das gibt mir die Gelegenheit, der Gesellschaft etwas zurückzugeben», sagt der Bursche mit der wilden Rastafarisur.